

Mit Sprachen und Wörtern spielen

Zur Lyrik von Eugen Gomringer: Der Poet, der einst verärgerte und befremdete, ist heute ein moderner Klassiker

■ VON FRITZ BILLETER

Da kam einer zu Beginn der fünfziger Jahre daher und behauptete, das folgende sei ein Gedicht:

der grüne baum
der silberne baum
der gelbe baum
der rote baum
der schwarze baum
der weisse baum
der zarte baum

Eugen Gomringer publizierte solche Sprachgebilde in der Zeitschrift «spirale», die er mit den Künstlern Marcel Wyss und Diter Rot (damals schrieb er sich noch so!) 1953 in Bern gegründet hatte. Das Befremden, der Widerstand selbst in den «Fachkreisen» war damals gross, aber Autoren wie Markus Kutter, Kurt Marti, Claus Bremer begrüsst die neue Wortkargheit, liessen sich von ihr anregen.

Schweigen am Wort

Eugen Gomringer selbst erklärte seine Absicht 1954, ein Jahr nach Erscheinen

der «spirale», im Essay «vom vers zur konstellation». Daraus zitiert Karl Riha in seinem Nachwort zum ersten Band von Gomringers gesammelten Werken: «unsere sprachen befinden sich auf dem weg der formalen vereinfachung. es bilden sich reduzierte, knappe formen, oft geht der inhalt eines satzes in einen einwortbegriff über, oft werden längere ausführungen in form kleiner buchstabengruppen dargestellt. (. .) das neue gedicht ist deshalb als ganzes überschaubar. es wird zum seh- und gebrauchtsgegenstand: denkgegenstand – denkspiel.»

Gomringer kam 1925 in Bolivien, in Chuella Esperanza, auf die Welt: Der Vater Schweizer, von der Mutter soll er Indianerblut mitbekommen haben. Aber schon die Universität besuchte er in Bern. Seine Gedichte setzt er auf deutsch, englisch, französisch, spanisch, manchmal mischt er die Sprachen im gleichen Gedicht. Vielleicht überzeugte er sich bei seiner Tätigkeit in der Werbung, dass wir einem «Weltidiom» zuneigen. Aber der Weltbürger Gomringer entdeckte für seine Lyrik auch die deutschschweizerische Mundart, doch sicher nicht, um trotzig auf schwei-

zerischer Identität zu bestehen, was meist der heutigen Dialektmode in der schriftlichen Mitteilung und der öffentlichen Rede zugrunde liegt, sondern weil ihn das «Sangbare», das damals noch literarisch Unverbrauchte unserer Umgangssprache, anziehen mochte.

Lakonisch

Als Jüngling tat sich Gomringer an den kostbaren metaphorischen Vergleichen der deutschen Symbolisten und Neoromantiker gütlich; er berauschte sich an Stefan George, Rilke, Hugo von Hofmannsthal. 1965 schrieb auch er ein «Stundenbuch». Auf dem Hintergrund des Rilkeschen Vor- und Gegenbeispiels lässt sich erst recht ermassen, wie weit Gomringer seinen Lakonismus treibt. Im Gegensatz zu Rilke verzichtete er auf jeden Wortprunk, auf den erlesenen Reim, auf den religiös-metaphysischen Flitter. Das letzte Gedicht seines Zyklus lautet so:

deine stunde
mein gedicht
deine stunde

mein schweigen
deine stunde
mein traum

Nicht mehr als 24 Substantive braucht Gomringer, entsprechend der Einteilung der alten Livres d'heures, die für jede Tag- und Nachtstunde ein Gebet bereithalten. Er variiert die Elemente seines schmalen Wortbestandes, setzt jeweils ein «mein» oder ein «dein» voran, so dass sich auch sein «Stundenbuch» wie das von Rilke aus beschwörenden Anrufungen zusammensetzt. Nur erdreistet sich Rilke, Gott persönlich anzurufen, während Gomringer auf der Erde bleibt, einen Mitmenschen, vielleicht die Geliebte, anspricht. Überhaupt hat er die Sprache der Neoromantiker und Expressionisten von ihrem emotionalen Hochstand heruntergeholt. Er hat, wie Helmut Heissenbüttel, ein anderer Sprachexperimentator, treffend hervorhob, die Sprache von allzuviel Bedeutsamkeit befreit. Gomringer verwirft Schrei und Pathos. Ihm liegt das souveräne, gelassene Spiel mit dem Wort, das kontemplative Assoziieren mit Wortfeldern, am Herzen.

Eugen Gomringer arbeitete 1954 bis 1957 als Sekretär von Max Bill an der Hochschule für Gestaltung in Ulm. Während dieser Tätigkeit mochte er erfahren haben, dass die gemalte, visuell rezipierbare Form (übrigens gleichgültig, ob nun gegenständlich oder ungegenständlich) dichter, widerständiger, «konkreter» ist als das flüchtige, abstrakte Wort, weil sie unmittelbar durch die Sinne erlebt werden kann. Gomringers Einsichten, die ihm in naher Zusammenarbeit mit dem konkreten Künstler Max Bill zuteil wurden, insbesondere sein Bestreben, dem Wort eine ähnliche Dichte zu verleihen, wie sie der bildende Künstler seiner Form zu geben versteht, mochten ihn dazu bestimmen haben, seine Art der Sprachgestaltung als «konkrete poesie» zu bezeichnen. Unter diesem Begriff hat sie sich fast auf der ganzen Welt verbreitet.

Eugen Gomringer: vom rand nach innen, die konstellationen 1951–1995, Band I, 464 Seiten, 74 Franken.

Eugen Gomringer/Burghart Schmidt: Schrift-Bild in Collage, 91 Seiten, 25 Franken.

Beide Bücher in der Edition Splitter, Wien.